

Maria-Xenia Hardt

**Rezension: Lisz Hirn. *Wer braucht Superhelden: Was wirklich nötig ist, um unsere Welt zu retten*. Wien: Molden, 2020.**

Um es vornweg zu nehmen: Die im Titel implizierte Frage, wer Superhelden brauche, beantwortet Lisz Hirn in ihrem Buch mit: niemand, bis auf den ‚Untertan‘. Die Figur des Untertanen entlehnt Hirn aus Thomas Manns gleichnamigem Roman. Der Untertan ist ein Opportunist (9), eine Figur, „die nach oben buckelt und nach unten tritt“ (10). Es ist „der ‚weiche‘ Mann, der so gern ‚hart‘ sein will“ (11). Als „moderne Untertanen“ (11) identifiziert Hirn Staatschefs wie Donald Trump, Recep Tayyip Erdoğan, Wladimir Putin und Viktor Orbán, die mit aller Kraft „an der Dominanz der Männer“ festhalten wollen (13). Warum gerade diese Männer in die zuvor skizzierte Schablone des Untertanen passen, erläutert die Autorin nicht.

Der Superheld, so Hirn weiter, eigne sich perfekt als Projektionsfläche und Vorbild für Untertanen, denn „Schwächen oder Verletzlichkeiten finden keinen Platz in dieser männlichen Identität“ (11). Während der klassische Held der Antike „noch eine Gefahr für die bestehende Ordnung“ darstellte, sei der Superheld selbst der „perfekte Untertan“ (19), ausgestattet mit einem „Sonderrecht für die Ausübung von Gewalt, um die bestehende Ordnung zu erhalten“ (118). Superhelden, so eine zentrale These des Buches, füttern einen bestimmten Entwurf von (toxischer) Maskulinität, der konservative Strömungen in der Gesellschaft stärke, vor allem in Hinblick auf die Gleichstellung der Geschlechter, die den ‚Untertanen‘ besondere Angst bereite.

Den durchschlagenden Erfolg der Superhelden-Narrative führt Hirn auf die Dominanz von Männern in der Filmindustrie zurück. Hier würden „Brachialfantasien“ für die große Leinwand produziert, gegen die alternative Entwürfe kaum ankämen (20). Diese These ist wie Vieles, was Hirn ins Feld führt, zwar zugänglich, aber unsauber argumentiert, in diesem Fall zurückzuführen auf fehlende Konsequenz hinsichtlich der Begrifflichkeiten: „Superheld“ und „Actionheld“ werden mal synonym verwendet, mal differenziert. Den Superhelden umreißt Hirn als moralisch lupenrein, enthaltsam und ordnungserhaltend, als

Beispiele für besonders erfolgreiche „Brachialfantasien“ führt sie dann aber Filme wie *Joker*, *Deadpool*, *Wolverine* und *Matrix* an (20), deren Protagonisten allesamt nicht so recht in die zuvor skizzierte Superhelden-Schablone passen. Ähnlich unsauber ist auch die Unterteilung der US-amerikanischen Wählerschaft in „Männer, die ländliche Bevölkerung und jene der Kleinstädte sowie Bürger mit einfacher Bildung“, die 2016 Trump wählten und „Frauen, die urbane Bevölkerung und die besser Gebildeten“, die Hillary Clinton wählten: Dass aus der Gruppe der weißen Amerikanerinnen 47 Prozent für Trump stimmten und nur 45 für Clinton, findet keine Erwähnung. Neben solch inkonsequenter Argumentationsführung leidet das Werk auch unter methodischer Beliebigkeit. Ob dem Buch nun eine philosophische, soziologische oder kulturwissenschaftliche Herangehensweise zugrunde liegt, bleibt bis zum Ende undurchschaubar. Auch ein Werk, das nicht im engeren Sinne akademisch-wissenschaftlich vorgeht, hätte von einer klaren methodischen Stoßrichtung profitiert. Dass die fehlt, ist schade, weil Hirn viele große, gegenwärtig fast weltweit um sich greifende Probleme anspricht, etwa Gewalt gegen Frauen zum „Erhalt“ einer veralteten Gesellschaftsordnung, anti-feministische Tendenzen politisch konservativer Parteien und Bewegungen im Namen einer ‚Männlichkeit‘, die Schwäche und Unsicherheit übertünchen soll. Hirn stellt dabei heraus – und das ist der differenzierteste Teil des Buches – dass „nicht der Mann als Mann, sondern eine gewisse Form von ‚Männlichkeit‘ [toxic masculinity] in dieser Diskussion das Feindbild“ ist (39). Aus ihrer Beobachtung, dass Männlichkeit „erlernt und [...] damit veränderbar“ ist (47), schlussfolgert Hirn, dass Männer sich „endlich von sich selbst emanzipieren“ müssen (77). Die Lösung für die gegenwärtigen Herausforderungen sei demnach nicht „ein Zeitalter der Superhelden“, sondern dass „das Zeitalter der Superhelden endlich zu Ende geht“ (78). So wie am Ende dieser Argumentationskette wird die Superhelden-Metapher



immer wieder aufgerufen und über das ganze Buch hinweg eingestreut. Der wilde Ritt durch so gut wie alle wichtigen Themenfelder der Gegenwart, von Geschlechterrollen und Digitalisierung über Angst, Fleischkonsum und die Rolle der Mutter bis hin zum Militär, Sport und dem vorherrschenden Körperkult, wird im We-

sentlichen dadurch zusammengehalten, dass hin und wieder der Begriff „Superhelden“ eingeflochten wird, ohne daraus einen Erkenntnismehrwert zu generieren. So reiht sich Hirns Buch in eine Reihe von Werken ein, die den Superhelden prominent im Titel platzieren, ohne produktiv mit dem Begriff umzugehen. Hirn warnt zum Abschluss vor all jenen, die die Frage „Was ist der Mensch?“ allzu definitiv beantworten zu wissen glauben (139). Ihr Buch impliziert vage: lieber kein Superheld. So bleibt letztlich alles schwammig: die Begrifflichkeiten, die Zusammenhänge und was es denn nun ist, „was wirklich nötig ist, um unsere Welt zu retten“. Potenzielle Antworten auf diese im Untertitel aufgeworfene Frage muss man zwischen den Zeilen suchen und die guten Ideen und Ansätze verpuffen. Hirn kritisiert zurecht die zugespitzte Rhetorik und Schwarz-Weiß-Malerei der modernen ‚Untertanen‘ und Superheldenfilme, aber eine Prise der effektvollen Direktheit dieser Narrative hätte ihrem Buch gutgetan.